

Einsicht von Dieter Henrich: ‚Was zu begründen uns unmöglich ist, was aber aus dem Gesamten unseres Vernunftwesens als unverzichtbare These hervorgeht, auf das dürfen wir ebenso unser Leben orientieren, wie wenn es eine begründete Einsicht wäre‘ (276). Der Blick auf das Ganze, den uns die Vernunft eröffnet, ja in den sie uns geradezu hineinzwängt, er kann nicht nur subjektiv sein. Denn dies wäre wiederum eine Partikularisierung, die von der Vernunft erkannt und damit auch überwunden wird. Der Gottesgedanke erweist sich so gesehen als der Gedanke, der dieser Vernunftdynamik am meisten entspricht. Von ihm her wäre wohl auch der Streit zwischen Realismus und Antirealismus zu überwinden. D.h., der Gottesbegriff bleibt für die Philosophie diskussionswürdig (oder kann es wieder werden). ‚Weil in Gott Denken und Sein zusammenfallen, überwindet der Gottesgedanke die Kluft, die den Realisten vom Antirealisten trennt. Weil für Gott Wirklichkeit und Geist vollkommen zur Deckung kommen, gibt es mindestens eine Instanz, für die die Streitfragen zwischen Realismus und Antirealismus gegenstandslos werden‘ (388). Die Bezugnahme auf diese in sich gründende Instanz verleiht unserem Geist die Möglichkeit zu in sich gerechtfertigten Überzeugungen zu gelangen, die aber gerade als solche grundlegenden Überzeugungen auf ihre kommunikative Vermittlung und Bewährung ausgerichtet sind.

Es konnten nur einige Hauptlinien dieser ausgesprochen reichhaltigen Arbeit herausgehoben werden. Die Lektüre ist zwar nicht immer einfach, da S., ständig um äußerste Präzision bemüht, nach analytischen Standards häufig mit Formalisierungen arbeitet. Doch wer sich ihrer Mühe unterzieht und den oft verzweigten Argumentationslinien folgt, gewinnt nicht nur einen interessanten Überblick über die zeitgenössische philosophische Landschaft, sondern er wird vor allem immer wieder überrascht mit im besten Sinn ‚überzeugenden‘ Argumentationen und Einsichten.

Es ist noch anzumerken, dass Thomas Schärfl für diese Arbeit der ‚Richard-Schaeffler-Preis‘ der Hochschule für Philosophie SJ in München verliehen wurde.

J. SCHMIDT S. J.

KOLLEKTIV- UND INDIVIDUALBEWUSSTSEIN. Herausgegeben von *Karen Gloy*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008. 193 S., ISBN 978-3-8260-3813-6.

Die Fragestellung, ob der Unterschied zwischen Kollektiv- und Individualbewusstsein kulturell bedingt ist, bildet den Ausgangspunkt des Sammelbds., der aus einer an der Universität Luzern im Jahre 2007 durchgeführten wissenschaftlichen Tagung hervorging. Aus unterschiedlichen Perspektiven wird die Verhältnisbestimmung von Individuum und Kollektiv ausgearbeitet. Die grundlegenden Fragen, welche sich dabei ergeben, werden von *K. Gloy* in der Einführung mitsamt einem ersten Lösungsansatz aufgelistet. In formeller Hinsicht gliedert sich der Bd. in folgende vier Themenkreise: 1. Ethnologisch-genderspezifischer Aspekt (mit Beiträgen von *J. Hengelbrock*, *C. Stehrenberger* und *M. Brasser*); 2. Psychologisch-neurologischer Aspekt (*K. Gloy*, *P. Giampieri-Deutsch*, *P. O. Bucher*); 3. Philosophischer Aspekt (*D. Barbaric*, *R. Thurnher*); 4. Systematischer Aspekt (*R. Kather*, *R. Schulz*). Mit dieser Wahl bringt der Bd. den Gegenstand seiner Untersuchung auch formal zum Ausdruck: Jeder Aufsatz ist für sich genommen ein Ganzes, und doch lässt er sich sinnvoll in ein Größeres eingliedern. Dabei wird seine Eigenart nicht etwa zerstört, sondern gerade im Kontext erkannt. Auch wenn eine humane Gesellschaft sowohl ein Individual- als auch ein Kollektivbewusstsein erfordert, hat jede Gemeinschaft ihre eigenen Vorstellung von der idealen Verhältnisbestimmung dieser beiden „Bewusstseine“. Interessant ist hierbei vielleicht die Tatsache, dass (zumindest) das deutsche Wort „Bewusstsein“ nur im Singular existiert. Die Vermutung, dass dies eine Entscheidung entweder für oder gegen das Individualbewusstsein implizierte, wäre jedoch verfehlt. Dass Individual- und Kollektivbewusstsein nicht nur nebeneinander existieren können, sondern aufeinander verwiesen sind, zeigt u. a. *J. Hengelbrock* in seinem Beitrag, der den Untertitel *Gewicht und Rolle des kollektiven Gedächtnisses im traditionellen Afrika* trägt. Er zeigt darin auf, dass das Kollektiv nicht erfinderisch ist (Geykey) und die immer wieder erzählten Geschichten als Ausdruck des Kollektivbewusstseins erst allmählich „in kollektives Eigentum übergegangen“ sind. Insgesamt fällt auf, dass die Autoren der Beiträge keine Überlegenheit des einen Ansatz-

zes über den anderen postulieren. Vielmehr sind die Autoren bestrebt, die Besonderheiten der einzelnen Positionen mit ihren jeweiligen Chancen und Risiken aufzuzeigen. Außerdem wird deutlich, dass die Verhältnisbestimmung zwischen Individuum und Kollektiv immer im Wandel bzw. gefährdet ist. Daher bleibt es stete Aufgabe, dieselbe auszuhandeln. Dazu ist aber eine vertiefte Auseinandersetzung und ein Sich-Einlassen in die jeweiligen Denkweisen unerlässlich. Hierfür bietet der Sammelbd. eine unverzichtbare Grundlage.

M. VONARBURG

VIEWEG, KLAUS / WELSCH, WOLFGANG (HGG.), *Hegels Phänomenologie des Geistes*. Ein kooperativer Kommentar zu einem Schlüsselwerk der Moderne (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 1876). Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008. 690 S., ISBN 978-3-518-29476-5.

Das Buch versammelt die Beiträge eines Kongresses, der 2006 in Jena zum 200-jährigen Erscheinen von Hegels „Phänomenologie des Geistes“ (= PG) abgehalten wurde, um die PG in ihrer „Gesamtkonzeption“ aber auch „Kapitel für Kapitel zu analysieren und gemeinsam zu diskutieren“ (5). Eingerahmt zwischen den Titeln „Gesamtkonzeption“ und „Ausblick“ wird Hegels (nachträgliche) Einteilung der acht PG.-Kap. (A; B; C [AA]; C [BB]; C [CC]; C [DD]) übernommen. Im Folgenden werde ich versuchen, jeden einzelnen Beitrag kurz vorzustellen.

Zur Gesamtkonzeption des Werkes: Nach *R. Pippin* handelt es sich bei der „Logik der Erfahrung“ der PG um eine ständige Nötigung zur radikalen Selbstkritik. „Der dramatischere Sinn, den Hegel im Auge zu haben scheint, befindet sich in größerer Nähe zu einer völligen Umkehrung des Bewußtseins oder einer Konversion“ (17). Dies zeigt den Selbstbezug, das „sich selbst tragen“ (21) der Vernunft, die im Anderswerden sich erweitert und mehr und mehr zu sich gelangt, sich auf diesem Weg zwar „verwundet“, aber auch heilt und erneuert (18, 21). Das „absolute Wissen“ ist das angezielte, von Hegel nicht mehr näher bestimmte explizite Wissen um die Einheit von Subjektivität und Objektivität, von „für sich“ und „an sich“ und damit die Vorbereitung zu einem wissenschaftlichen Begreifen (34f.). Den Grund für dieses erst im Geist erreichte Sich-Begreifen sieht *E. Förster* in der Erweiterung der PG über das Vernunft-Kap. hinaus, zu der sich Hegel auf den von ihm so genannten „Entdeckungsreisen“ (37) bei der Ausarbeitung des Textes genötigt sah, obwohl mit dem Vernunft-Standpunkt eigentlich der in der „Einleitung“ anvisierte Abschluss des Sich-Findens des Bewusstseins schon erreicht ist. Doch nun ging es noch darum, aus dieser Perspektive „des Geistes eigenes Gestalten“ als „Weltgeschichte“ zu begreifen (55). *R.P. Horstmann* fasst das „Ziel der hegelschen phänomenologischen Überlegungen“ so zusammen: „Wenn denn Objekterkenntnis überhaupt möglich ist, dann nur unter monistischen Bedingungen“ (70), d.h. unter der Voraussetzung der letztlich mit sich selbst vermittelten Einheit der Wirklichkeit, wodurch diese Einheit dann als „Selbsterkenntnis“ (72) Maßstab sein muss für die Erkenntnis überhaupt. Trotz dieser „wenig alltagsfreundlichen“ Konsequenzen (72) bleibt ein solcher Monismus angesichts der Aporien seiner Alternativen durchaus attraktiv. Auf diesen Einheitsgesichtspunkt stößt *R. Benthin* in Hegels Begriff der „Erfahrung“ des Bewusstseins „in singulärer Bedeutung“ genommen (79), d.h. als die *eine* Erfahrung begriffen, die in ihrer Pluralität und in der Ablösbarkeit der einen Erfahrung durch die andere auf dem Weg der „Erinnerung“ dieser Vielfalt und im „reflexiven“ Bewusstsein ihres gemeinsamen „Grundes“ (93) sich ihrer bewusst wird und so die Rede vom „absoluten Wissen“ (94) rechtfertigt. Wie *S. Sedgwick* zeigt, legt Hegel in der „Einleitung“ der PG den Selbstbezug des Bewusstseins durch den Aufweis der Aporie im Begriff der „Erkenntnis als Mittel“ (95) frei, da dieser Begriff immer einen „Standpunkt außerhalb“ (111) voraussetzt. Doch die kritische Beurteilung des Bewusstseins wird wesentlich von diesem selbst vorgenommen. Je tiefer sie ins Selbst eingreift, desto dramatischer fällt sie aus („Verzweiflung“ statt bloßem „Zweifel“). Doch tritt gerade durch solch „inneren Zusammenbruch“ (110) ein Bei-sich-sein-Können in Erscheinung, das die prinzipielle Einheit von „Vernunft“ und „Wirklichkeit“ (111) denkbar macht.

A. Bewußtsein: Die erste Stufe des „Bewußtseins“ ist die „sinnliche Gewißheit“. Doch kehrt sie, wie *R. Ohashi* zeigt, auch auf den weiteren Stufen der PG wieder, näm-